

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Band: 56 (1946)

Artikel: Pestalozzi und seine Brugger Freunde
Autor: Haller, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

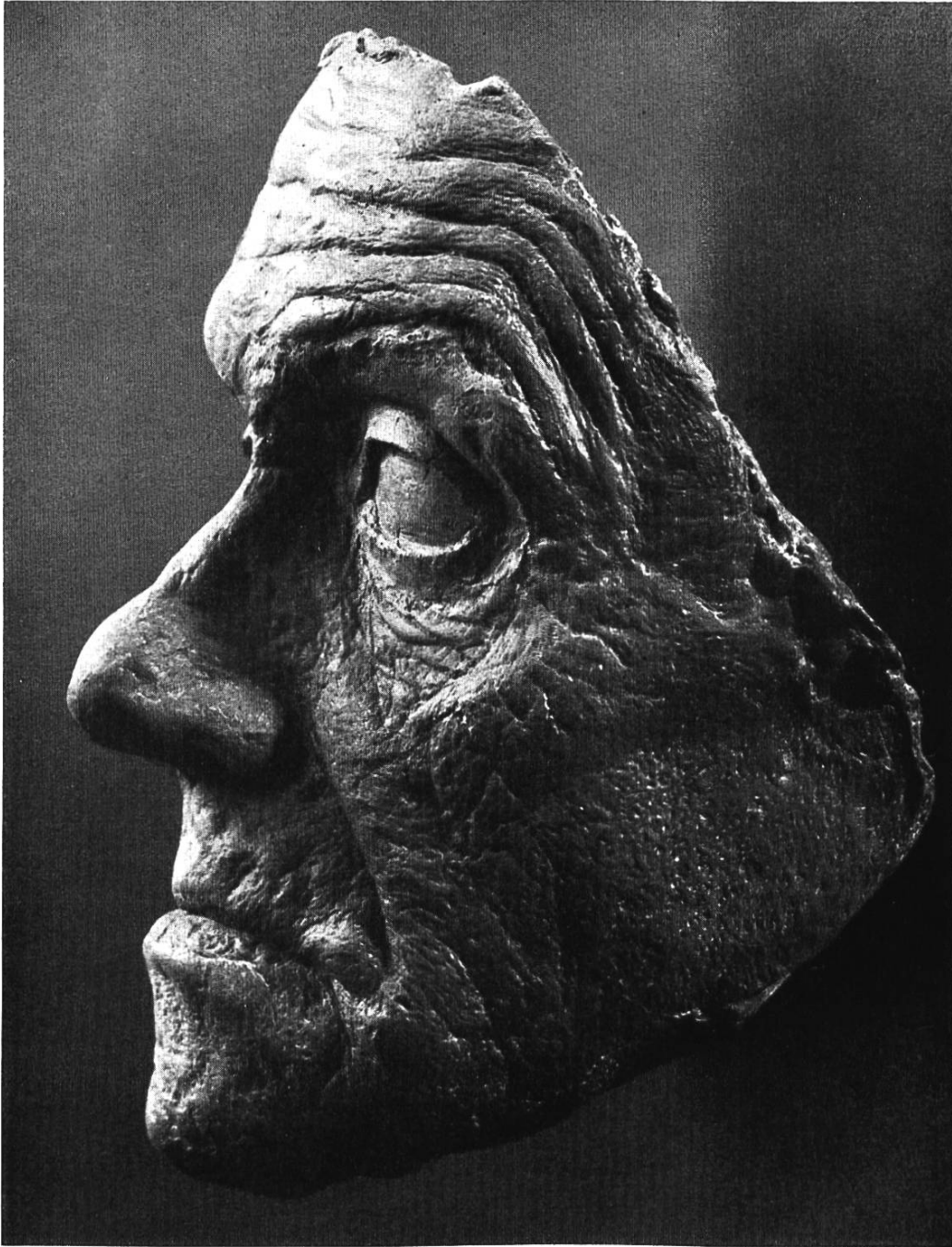
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Phot. Max P. Lind, E.W.V., Zürich

Maske von Heinrich Pestalozzi

Einst, wann die Zeit meiner Jetztwelt abgelaufen sein wird, wann die immer wachsende Völkernot und ihre schweren Folgen Europa bedrängen wird, so daß seine gesellschaftlichen Grundfesten durch und durch erschüttert werden – dann, ja dann wird vielleicht die Lehre meiner Erfahrungen beherzigt und der bessere, gebildete Teil unserer Bevölkerung endlich zur Einsicht kommen, daß dem Menschenelend, den Völkergärungen und dem grenzenlosen Mißbrauch der Fürstengewalt und der Völkerdespotie keine besseren Schranken gesetzt werden können als durch die *Veredlung der Menschen* . . .

Pestalozzi

Die Maske Pestalozzis wurde seinerzeit im Auftrag des Kronprinzen Ludwig von Bayern 1809 in Pestalozzis vierundsechzigstem Lebensjahr von Bildhauer J. M. Christen aus Buochs über dem Gesichte geformt. Es ist somit keine Totenmaske, wie man sie sonst kennt. Die Maske ist als Eigentum der Gottfried-Keller-Stiftung im Pestalozzianum in Zürich deponiert.

Pestalozzi und seine Brugger Freunde

Heinrich Pestalozzi war Zürcher und hielt, aller Anfechtungen unerachtet, seiner Vaterstadt die Treue bis zum Tode. Wenn ihm der Aargau trotzdem zur Heimat wurde, waren daran nicht allein die auf dem Neuhof durchlebten Hoffnungen und Leiden schuld, er hatte in diesem Wirkungskreise auch warmherzige Freunde und Helfer gefunden.

Es soll hier in der Hauptsache nur von den drei einflußreichsten die Rede sein, den beiden Ministern Kengger und Stapfer sowie dem Bürgermeister Herzog von Effingen. Als vierter Politiker wäre der Senator Johann Rudolf Dolder in Wildegg ihnen anzureihen, dann einige Pfarrherren, Ärzte und Lehrer. Nicht zu vergessen wäre ferner die Brugger Schultheißenfamilie Fröhlich, welcher der von Pestalozzi bewohnte „Hof“ in Müligen gehörte und aus der sich der einzige Sohn des Zürchers seine Frau holte.

Drei Schulmeister seien wenigstens stichwortweise in Erinnerung gerufen. Emanuel Fröhlich, 1769–1848, kam als ungefähr gleichaltriger Kamerad von Pestalozzis Sohn Jakob in den Neunzigerjahren oft auf den Neuhof. Der bildungsdurstige Jüngling, der sich vom Gerber und Brückenzolleinnehmer durch beharrliches Selbststudium zum Lateinlehrer hinaufarbeitete und später zahlreiche Ehrenämter bekleidete, erhielt dort ohne Zweifel wegweisende Anregungen. Wertvolle Einzelheiten aus Pestalozzis Leben sind durch ihn überliefert worden.

In seinen beiden letzten Lebensjahren besuchte Pestalozzi häufig die Schule von Fröhlichs Vetter Emanuel Wezel in Brugg, der ungefähr gleich alt war wie er selbst und einige ihm verwandte Züge aufwies. Der dickhalsige Junggeselle, der Gründer des Brugger Kadettenkorps, wird als wahrer Jugendfreund, aber ungeschickter Lehrer geschildert.

Zutiefst von Pestalozzis Geist durchdrungen aber war der Schulmeister Johannes Wüst in Birrhard, 1772–1847. Auch er hatte erst spät durch Selbststudium Lehrer werden können. Oft soll der greise Pestalozzi bei Winterkälte in Hemdärmeln zu ihm hin-

über gelaufen sein, um in seiner Schule etwas auszuprobieren. Es geschah ganz im Geiste seines Meisters, wenn Wüst nicht nur seine Stube unentgeltlich als Schullokal hergab und die Schulbedürfnisse aus dem eigenen Säckel bestritt, sondern von den 80 Gulden Schullohn die Hälfte zur Aufnung eines Schulfonds beiseite legte und endlich der Gemeinde ein eigenes Schulhaus schenkte. Dabei lebte der bescheiden begüterte Mann so einfach, daß er sein gedörrtes Obst zu Fuß über den Heitersberg nach Zürich auf den Wochenmarkt trug, ohne unterwegs auch nur einmal einzufehren.

Ist Pestalozzi für die Lebensarbeit dieser Lehrer bestimmend geworden, so hatten umgekehrt die genannten Politiker auf den Gang seines eigenen Lebens wesentlichen Einfluß. Alle drei gehörten einer jüngeren Generation an. Kengger war 18, Stapfer 20 und Herzog 27 Jahre jünger als er.

Am weitesten zurück reichen die Beziehungen Pestalozzis zu Albrecht Kengger. Er sah diesen wohl schon als vierjähriges Bubenlein, als er im Sommer 1768 im Gebenstorfer Pfarrhause seine Aufwartung machte. Ein Zürcher Bekannter, vielleicht Johann Kaspar Lavater, hatte den angehenden Landwirt an Pfarrer Kengger empfohlen, und dieser seinerseits wies den jungen Besucher auf das Birrfeld als seine künftige Wirkungsstätte hin. Auch nachdem Pfarrer Kengger 1773 in Bern ein größeres Tätigkeitsfeld gefunden hatte, behielt seine Familie die Anhänglichkeit an die aargauische Heimat.

1782 hielt der achtzehnjährige Albrecht in Gebenstorf seine erste Predigt und verstand die Gemeinde so zu rühren, daß der Brugger Ratsherr Schmid darüber zu berichten wußte: „Mir hend hüt meh Wasser vergoffe als i zeh Johre.“ Vom folgenden Jahre an wirkte der Kandidat als Hauslehrer des jungen Philipp Emanuel von Fellenberg auf Schloß Wildenstein, und es ist wohl anzunehmen, daß er während dieser Zeit auch mit Pestalozzi in Berührung kam, der ja den Landvogt Fellenberg öfters aufsuchte. Bei den Plänen zur Gründung eines Nationalkalenders und später zu einer gemeinnützigen und politischen Zeitschrift rechnete Kengger auch auf Pestalozzis Mitarbeit. An mehreren Tagungen

der Helvetischen Gesellschaft trafen sie wieder persönlich zusammen.

Wie Kengger stammte auch Stapfer aus einer alten Theologenfamilie. Auch sein Vater amtete als Pfarrer in Bern; auch er hatte wie Kengger in Göttingen Theologie studiert, ohne später dem Pfarramte treu zu bleiben. Während Kengger sich dem Arztberufe zuwandte, wurde Stapfer Professor am Politischen Institut in Bern.

Als im Jahre 1798 der vierunddreißigjährige Kengger Minister des Innern und der zweiunddreißigjährige Stapfer Minister der Wissenschaften und Künste wurde, wandte sich der so lange als unbrauchbar auf die Seite geschobene Pestalozzi sofort an die neue helvetische Regierung, um dem Vaterlande seine Dienste anzubieten. Stapfer, der sich mit großen Plänen zur Erneuerung des Schulwesens trug, wollte ihm die Leitung eines Lehrerseminars übertragen, erhielt darauf aber die bescheidenstolze Antwort: „Ich will Schulmeister werden.“ Obwohl Kengger schon früher erkannt hatte, „daß der edle Mann zu sehr Genie sei, um in jeder Beziehung zum Volksschullehrer zu taugen“, übertrugen die beiden Minister ihm die Schriftleitung des von der Regierung herausgegebenen „Helvetischen Volksblattes“. Aber Pestalozzi spürte wohl selbst, daß er auf dem falschen Gaule saß, und reichte schon im Oktober dem Direktorium den Plan zu einer Armen- und Industrieschule ein, wie er sie auf dem Neuhof versucht und in „Lienhard und Gertrud“ geschildert hatte. Stapfer arbeitete dazu eine eingehende Botschaft und den Entwurf eines Direktorialbeschlusses aus, voll der schönen Zuversicht: „Euer Minister glaubt, daß für den Staat mittelbar und unmittelbar, im arithmetischen Sinne genommen, ein großer Gewinn zufließen würde, wenn die Entwürfe des Bürgers Pestalozzi ausgeführt und ausgearbeitet werden könnten.“

Bevor der Plan zum Beschluß kam, brach das Unglück über Nidwalden herein, und nun wußte Pestalozzi seinen Platz. Kengger gab zwar zunächst Auftrag, zur Leitung des geplanten Waisenhauses in Stans ein katholisches Ehepaar zu suchen, während Stapfer, unerachtet aller Schwierigkeiten, Pestalozzi hin-

schicken wollte und am 5. Dezember auch mit seinem Antrage durchdrang. „Er begünstigte“, bezeugt Pestalozzi, „meinen Plan mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes“.

Die Auflösung des Waisenhauses, das trotz seines kurzen Bestehens die eigentliche Geburtsstätte der Menschenbildung wurde, erfolgte im Schrecken der Kriegswirren, ohne daß die Regierung den Befehl dazu gegeben hätte. Im Dezember 1799 hatte diese zu beraten, ob sie Pestalozzi noch einmal mit der gleichen Aufgabe in Stans betrauen wolle. In den beiden Gutachten, die Kengger und Stapfer unabhängig voneinander zu dieser Angelegenheit ausarbeiteten, kommt der verschiedene Charakter der beiden Männer zum Ausdruck.

Kengger, der scharfe Verstandesmensch und Realpolitiker, der im Gegensatz zum Mutterkinde Pestalozzi mutterlos aufgewachsen war, sprach sich gegen die Wiederberufung aus. Nicht, daß er die Verdienste des einzigartigen Mannes verkannt hätte – „ich weiß, daß der Wunsch, der Jugend zu dienen, bei ihm zu einer wahren Leidenschaft geworden ist; ich gebe zu, daß er alles getan hat, was ihm möglich war, und vielleicht mehr als irgend ein anderer an seinem Platz getan hätte bis zur Gefährdung seiner Gesundheit und seines Lebens“ –, allein der von tiefstem Sendungsbewußtsein durchdrungene Erzieher hatte sich von der ihm zugeordneten Kommission nicht in seine Pläne hineinreden lassen wollen; wenn er auch einen Teil des ihm anvertrauten Geldes zurückgebracht hatte, waren ihm doch bei der überstürzten Auflösung die Rechnungen verloren gegangen; vor allem aber gebot die Klugheit, in das von Leidenschaften aufgewühlte Ländchen nicht wieder einen Reformierten zu schicken.

Der von idealistischem Geist erfüllte Stapfer aber hatte den Glauben an seinen Schützling nicht verloren und trat den gegen diesen ausgestreuten Verleumdungen mannhaft entgegen: „Die Anhänglichkeit der Kinder an den Bürger Pestalozzi steht außer Zweifel, tausend und tausend Zeugen bestätigen es. Es ist unendlich schade für unser Vaterland wie für die Menschheit, daß Pesta-

lozzi seine Versuche in Stans nicht fortsetzen konnte.“ Er lobt Pestalozzis Bestreben, das Lernen mit der Handarbeit zu verbinden, alle Kräfte des Menschen zu entwickeln, ihn zur Selbsthilfe zu erziehen und damit das Landesübel des Bettelns zu überwinden.

Kengger, neben dessen scharfem Geiste sich die Ministerkollegen „wie Schulknaben vorkamen“, behielt die Oberhand. Unterdessen hatte Stapfer bereits durch seinen Schwager Schnell, den Regierungsstatthalter in Burgdorf, Pestalozzi ein neues Arbeitsfeld vermittelt und gründete im folgenden Jahre zur Unterstützung seines Freundes die „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens“. Beide Minister aber wetteiferten inskünftig miteinander, Pestalozzis Wünschen zu entsprechen, sei es, daß es sich darum handelte, ihm das Schloß Burgdorf zur Einrichtung einer „Normalanstalt“ zu überlassen, sei es, daß es die Empfehlung und Unterstützung seiner Lehrbücher oder die Zuweisung von Seminaristen betraf. Stapfer trat auch später von Paris aus unentwegt tatkräftig für Pestalozzi und dessen Erziehungsmethode ein.

Pestalozzis Zwist mit Fellenberg brachte es mit sich, daß auch dessen Freund Kengger, der übrigens mit zunehmenden Jahren gewisse Eigenheiten des Junggesellen hervorkehrte, sich mehr zurückhielt. Pestalozzi vergaß ihm nie, was er als Minister ihm geholfen, und nannte ihn 1804 in einem Briefe „den teuren alten Stifter meines Glücks“.

An Stapfer aber schrieb er 1807: „Ich stand da wie ein verlorenen Stein in der Wüste; Sie berührten ihn mit Ihrem Ministerstab, und eine Quelle Wasser floß aus meinem dürrn Sand, die ich selber nicht in meiner Tiefe ahnete. Lieber Stapfer, ewig danke ich Ihnen für diesen Ministerstreich.“ Und ein Jahr später erhielt der ehemalige Minister in Paris einen der schönsten Briefe des Menschenfreundes: „Lieber Teurer! Die Pflanze, deren Samen Sie mit väterlicher Hand in einen zweifelhaften Boden legten, ist glücklich erronnen... Freund, aber wir glaubten ein Korn zu säen, um den Elenden in unserer Nähe zu nähren, und wir haben einen Baum gepflanzt, dessen Äste sich über den Erdkreis ausbreiten und die Völker der Erde ohne Ausnahme unter seinen

Schatten rufen werden. Es ist nicht mein Werk, es ist Gottes Werk. Mein war die Liebe, mit der ich suchte, was ich nicht kannte, und der Glaube, mit dem ich hoffte, wo ich nicht sah . . . Wenn ich mein Werk, wie es wirklich ist, ansehe, so war kein Mensch auf Erden unfähiger dazu als ich . . . und ich setzte es doch durch. Das tat die Liebe; sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.“ Daß die Verehrung gegenseitig war, ist deutlich aus Stappers Briefen ersichtlich, so wenn er 1816 den Freund als „Herzlich Lieber, Trefflicher!“ anredet und schließt: „Ich umarme Sie mit inniger Zärtlichkeit und Hochachtung“.

Ein Mann durchaus eigener Prägung war der dritte Brugger Staatsmann, der zum Förderer Pestalozzis wurde. Johannes Herzog pflegte zwar seinem Namen die Herkunftsbezeichnung „von Effingen“ beizufügen, hatte sich aber 1797 das Bürgerrecht in Brugg erworben. Sein Vater hatte sich vom Müllerknecht zum wohlhabenden Baumwollenhändler emporgearbeitet. Pestalozzi, der sich ja ebenfalls eine Zeitlang als „Baumwollenherr“ betätigte, hatte wohl zunächst geschäftliche Beziehungen zu ihm gepflogen; doch nahmen diese bald freundschaftlichen Charakter an. Eine Anekdote erzählt, daß der in Geldverlegenheit stekende Armenvater einmal Herzog um fünfhundert Gulden gebeten habe. Kaum eine Stunde, nachdem er sie erhalten, sei er zurückgekommen und habe noch einmal den gleichen Betrag verlangt. Auf Zureden hin habe er gestanden, das Geld einem brandgeschädigten Bauern gegeben zu haben, der ihm begegnet sei. Ihn um den Namen zu fragen, hatte er vergessen, und ebensowenig wußte der Bauer, wer sein Wohltäter war. „Es war ein wüster Grüsel“, schilderte er ihn, aber ein seelenguter Mann; ich hab's ihm wohl angesehen.“

Der gleiche Ausdruck kommt in einer andern Anekdote vor, die den Vater oder den Sohn Herzog angehen könnte: Pestalozzi habe an einem Wintermorgen den Freund in Effingen noch im Bette angetroffen und sich ohne Umstände mit seinen gefrorenen Kleidern und Schuhen zu ihm unter die Decke gelegt. Frau Herzog, als sie ins Zimmer trat, habe entsetzt ausgerufen: „Aber um

Gotteswillen, was hast du denn für einen Grüsel bei dir im Bett!“

Auf jeden Fall ließ auch der junge Herzog sich durch keine Absonderlichkeiten Pestalozzis von dessen Wertschätzung abhalten. „Es bedurfte einer in Charakter und Geist so bedeutenden Natur wie dieser“, berichtet J. J. Reithard, „um einen Pestalozzi schon damals zu würdigen, als Radikale und Aristokraten wetteiferten, ihn als einen verbrannten Kopf zu verschreien. Herzog aber wies den Vorwurf, daß er's mit einem Kappelkopfe zu tun habe, mit der Überzeugung zurück, daß dieser Kappelkopf sehr große Ideen und ein unendlich reiches Herz habe.“

Johannes Herzog, der nur über eine mangelhafte Schulbildung verfügte, mit 16 Jahren sich verheiratet hatte, 1798 mit 25 Jahren in die große Politik eingetreten war, mit 26 Jahren das Brevet eines französischen Brigadegenerals ausgeschlagen hatte, wurde zu Anfang des Jahrhunderts Pestalozzis Nachbar, indem er in Kirchberg bei Burgdorf eine Fabrik erwarb. 1802 amtete er als Kassaverwalter Pestalozzis, insbesondere für die staatlichen Vorschüsse und die Subskriptionsgelder zum Druck der Elementarbücher. Ein Sohn Herzogs besuchte das Institut im Schloß Yverdon.

Es gehörte zu Pestalozzis innigsten Hoffnungen, daß der Aargau seine Ideen in die Tat umsetzen helfe, womöglich durch die Errichtung einer Armenanstalt. Seit Herzog der Regierung angehörte, trug er diesem öfters seine Herzenswünsche vor. So im Februar 1808: „Du mußt unter den Hoheitsmännern, die sich nie zur Menschennatur, wie sie sich in den Stuben der armen Spinnerinnen ausdrückt, herabzulassen Gelegenheit hatten, mein Organ sein und mir das Wort führen ... Was uns anliegt, ist, daß wirklich etwas Solides für die Volksbildung im Aargau zustande komme. Sobald du wieder etwas weniger von dem Aargauerberg auf deinen Schultern hast, so sage es mir; ich will dann mit dir über den Gegenstand eintreten.“ Vierzehn Jahre später ist der Wunsch noch ebenso lebendig: „Ich hoffe noch zu erleben, daß mein Vorhaben, im Ergeun eine Erziehungsanstalt zu etablieren, in seinen Anfängen gesichert feststehe.“

Eine tiefempfundene Freude bereitete Herzog seinem Freunde nach dessen Rückkehr auf den Neuhof, indem er veranlaßte, daß zuerst seine Heimatgemeinde Effingen und dann der Große Rat des Kantons Aargau ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Einer der letzten Briefe Pestalozzis, vom 16. Dezember 1826, enthält die rührenden Worte: „Lebe wohl, lieber, treuer Freund, und gönne mir bis an mein Grab Deine wohlwollende und mir wichtige Aufmerksamkeit! Ich glaube es möglich, daß Du in Deiner Stellung zum Vorteil der Erziehung im Aargau Maßregeln vorbereiten könntest, die nach meinem Tode dem guten Aargau wesentlich dienen können . . . Adieu, Herr Bürgermeister! Ich freue mich, daß Du weißt, daß ich als träumerischer Schulmeister doch kein Zunftmeister weder der lateinischen noch griechischen noch irgend einer Erziehungszunft bin, die die Kinder des Landes irgend etwas lehren wollen, mit dem sie durch ihr ganzes Leben keinen Hund zum Ofen heraus locken können. Lieber Herzog, der Gang der Welt erzeugt unendliche Bedürfnisse, und die Zukunft läßt auf einen unendlich bessern Boden für das Gute hoffen, als derjenige war, auf dem ich mein armseliges Leben für das Äußerliche des Erfolgs meiner Zwecke soviel als folgenlos durchserben mußte.“

Bürgermeister Herzog hielt dem großen Menschenfreunde über dessen Tod hinaus die Treue. Er übernahm die Pflicht, für den Enkel und dessen Familie zu sorgen; er führte insbesondere die Verhandlungen mit dem Verlag Cotta über die Herausgabe der Sämtlichen Schriften. Und er stellte dem Verbliebenen das schöne Zeugnis aus: „Pestalozzi war der vertrauteste meiner Freunde; von meinen Kindheitstagen an liebte ich ihn wie einen Vater.“

In Brugg hat Pestalozzi seine müden Augen geschlossen. In Brugg begegnete die elfjährige Sophie Rauchenstein dem Greise, den ihr Vater ihr als einen Narren bezeichnet hatte. „Als ich aber ganz nahe bei ihm war“, erzählte sie, „warf er mir einen Blick zu, so groß und liebevoll, daß ich ihn meiner Lebtag nicht vergessen werde. Seine Augen leuchteten ganz und verbreiteten einen hellen Schein im Gang. Er kam mir wie ein Engel vor.“ Möge dieser helle Schein aus den Augen des Menschenfreundes auch

unsere dunkle Zeit überstrahlen – und nicht zuletzt an den Stätten
seines unvergeßlichen Wirkens!

Adolf Haller

Pestalozzis eigene Grabinschriften *)

Grabinschrift für Pestalozzi

auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren
anblick augen weinen macht und – die
by seinen Leiden trocken geblieben

auf seinem Grab wird eine Rose blühen – die
augen weinen macht und – die sein
Elend lange sahen und trocken geblieben

Grabinschrift für Pestalozzi

auf seinem Grab wird eine Rose blühen, deren anblick augen
weinen machen wird – die by seinen Leiden trocken geblieben

auf seinem Grab wird eine Rose blühen – die augen weinen
machen wird – die sein Elend lange sahen und trocken geblieben

*) Im Pestalozzianum in Zürich liegt ein von Pestalozzi geschriebenes Ma-
nuscript, auf welchem er seine eigene Grabinschrift in zwei Fassungen nieder-
legte, die wir hier im Original mit anschließender Transkription wiedergeben.